



Trivium

Revue franco-allemande de sciences humaines et sociales - Deutsch-französische Zeitschrift für Geistes- und Sozialwissenschaften

16 | 2014

La représentation politique

Sollten wir nicht mal über Politik reden?

Bruno Latour

Traducteur : Bettina Engels et Michael Adrian



Édition électronique

URL : <http://journals.openedition.org/trivium/4788>

DOI : 10.4000/trivium.4788

ISSN : 1963-1820

Éditeur

Les éditions de la Maison des sciences de l'Homme

Référence électronique

Bruno Latour, « Sollten wir nicht mal über Politik reden? », *Trivium* [Online], 16 | 2014, online erschienen am 01 Mai 2014, abgerufen am 08 September 2020. URL : <http://journals.openedition.org/trivium/4788> ; DOI : <https://doi.org/10.4000/trivium.4788>

Ce document a été généré automatiquement le 8 septembre 2020.



Les contenus de la revue *Trivium* sont mis à disposition selon les termes de la Licence Creative Commons Attribution - Pas d'Utilisation Commerciale - Pas de Modification 4.0 International.

Sollten wir nicht mal über Politik reden?

Bruno Latour

Traduction : Bettina Engels et Michael Adrian

NOTE DE L'ÉDITEUR

Wir danken Herrn Bruno Latour und der Zeitschrift Politix für die freundliche Genehmigung, diesen Artikel in deutscher Übersetzung zu publizieren.

Nous remercions M. Bruno Latour et la revue Politix de nous avoir accordé l'autorisation de traduire ce texte pour le présent numéro.

- 1 Allenthalben ist von politischer Apathie die Rede. Wie aber, wenn sich die berühmte »Krise der Repräsentation« lediglich einem neuen Unverständnis verdankt, wie dieser Typ von Repräsentation genau beschaffen ist? So als würde man von der Politik seit einigen Jahren eine Zuverlässigkeit, Genauigkeit und Wahrheit verlangen, die sie beim besten Willen nicht zu bieten vermag. Als würde sich das Idiom der Politik in eine Fremdsprache verwandeln, die uns nach und nach jeder Ausdrucksmöglichkeit beraubt. Könnte es also sein, dass wir die Politik verlernen? Handelt es sich vielleicht gar nicht um eine universelle Kompetenz des nach ihr benannten Lebewesens, sondern um eine Lebensform, die so fragil ist, dass wir ihr sukzessives Erscheinen und Verschwinden nachvollziehen können? Dies ist jedenfalls die Hypothese, die ich im vorliegenden Aufsatz durchspielen möchte.
- 2 Die Hypothese lässt sich ganz einfach so formulieren: Versucht man, die Politik durch etwas anderes als durch sich selbst zu erklären, dann hat man bereits ihre Eigenart aus dem Blick verloren und damit versäumt, ihre innere Dynamik zu erhalten; man hat sie dann zum alten Eisen geworfen. Um die kostbare Wirksamkeit der politischen Rede wiederzuerlangen, müssen wir uns von der Idee leiten lassen, dass es nach Margaret Thatchers kerniger Formulierung »die Gesellschaft nicht gibt« ... Wenn es sie nicht gibt, muss sie gemacht werden. Wenn sie gemacht werden muss, muss man die hierfür

nötigen Mittel bereitstellen. Politik ist eines dieser Mittel. Eine politische Soziologie, die darauf ausgerichtet ist, die Politik durch die Gesellschaft zu erklären, macht die Politik oberflächlich und austauschbar. Eine politische Soziologie hingegen, die darauf abzielt, die Existenz sozialer Aggregate aus dem Wirken der politischen Rede zu erklären, macht Letztere sogleich *unersetzlich*. Im ersten Fall würde man nicht viel verlieren, wenn man die Politik verlöre; im zweiten würde man jede Möglichkeit verlieren, sich neu zu gruppieren.

- 3 Die gegenwärtige Wiederentdeckung des Werks von Gabriel Tarde erlaubt uns, zwei völlig entgegengesetzte Arten von Soziologie deutlicher voneinander abzugrenzen. Soziologien des einen Typs halten die Frage nach der Konstitution der Gesellschaft für beantwortet, die des anderen Typs machen die störanfällige und vorläufige Konstruktion sozialer Aggregate zu ihrem Gegenstand. Die erste, von Emile Durkheim begründete Tradition bedient sich sozialer Erklärungen, um – eben auch politische – Verhaltensweisen bzw. Handlungen zu verstehen; die andere, von Tarde begründete Tradition verzichtet auf jede soziale Erklärung und lässt die Formen der Koordination stattdessen aus den praktischen Vermittlungen hervorgehen. Theorien des ersten Typs bezeichne ich als »Soziologien des Sozialen«, die des zweiten als »Soziologien der Assoziation« oder »der Übersetzung«.
- 4 Die Soziologien der Assoziation bzw. der Übersetzung haben allerdings nicht nur Vorteile. Denn sie sind mit einem Problem konfrontiert, das sich den Soziologien des Sozialen, die stets von der vorgängigen Existenz der Aggregate ausgehen, nicht stellt. Wie arrangieren sich die von der Forschung aufgezeigten heterogenen Vermittlungen so um, dass sie provisorische Kohärenzen erzeugen? Diese Frage, die Tarde ursprünglich an Durkheim stellte, ist umso komplexer geworden, als die Soziologen der Vermittlung bewusst auf jede vorgängige soziale Struktur zur Koordinierung der Interaktion verzichten.¹ Die aussichtsreichste Lösung besteht meines Erachtens darin, in den Formen der Ausbreitung (*déploiement*) und des Rückzugs (*repliement*) der Vermittlungen den Ursprung jener Koordinationsweisen zu suchen, welche die Soziologien des Sozialen in den zugrundeliegenden bzw. vorgängigen Strukturen verorten. Das genau bezeichne ich als »Äußerungsregime«.² Wie Antoine Hennion im Anschluss an Howie Becker gezeigt hat, gibt es beispielsweise für die Welten der Kunst ein sehr spezifisches ästhetisches Regime der Entfaltung (*dépliement*) von Vermittlungen.³ Ich selbst habe mich bemüht, in Wissenschaft, Technik, Recht und Religion einigen weiteren solcher Regime nachzuspüren.⁴ Jedes Mal erlaubt eine klar umrissene Form der Ansteckung, Verkettung, Verbindung, Vermittlung, Übertragung – auf das Wort kommt es nicht an –, den jeweiligen Typ von Assoziation zu erklären, den die Wendung vom »sozialen Zusammenhalt« oder »sozialen Band« im Dunkeln lässt.
- 5 Gemäß diesem Programm eines systematischen Vergleichs von Äußerungsregimen möchte ich hier die Frage aufgreifen, was eigentlich in Umlauf gebracht wird, wenn man mit jemandem politisch über etwas spricht. Welche Tonalität ist diesem Äußerungsregime zu Eigen? Durch welches Transportmittel wird die politische Form der Bindung befördert? Unter Politik verstehe ich dabei nicht die Gespräche, bei denen es unmittelbar und ausdrücklich um politische Themen geht, seien es die nächsten Parlamentswahlen, die Korruption der Abgeordneten oder Gesetze, die zu verabschieden wären. Ich habe auch nicht vor, diesen Ausdruck darauf zu beschränken, was die sogenannten Politiker und Politikerinnen so von sich geben, als hätten wir es mit einer eigenen Sphäre oder Domäne zu tun, die sich von denjenigen der Wirtschaft,

der Gesellschaft, des Rechts usw. unterscheidet. Ebenso wenig möchte ich mit diesem Ausdruck die Menge an Zutaten bezeichnen, die die Institution *der Politik* oder *des Politischen* ausmachen, so wie man sie nach einem Gang durch die Flure der »Sciences Po« bzw. der Institute für Politische Wissenschaften definieren könnte: Internationale Beziehungen, Verfassungsrecht, Machtverhältnisse usw.

- 6 Zweifellos ist Politik – nicht anders als Wissenschaft, Recht oder Religion – eine heterogene Institution. Alle diese Institutionen gehören wiederum zur Gesamtheit der Äußerungsregime. Doch ich möchte für einen Augenblick jede Definition von Institutionen, Themen, Gattungen und politischen Akteuren – die uns an einen gewissen Typ von *Inhalt* fesseln würde – beiseitelassen und mich stattdessen mit einem Sprechregime, einem bestimmten Typ von *Beinhaltendem* bzw. *Behältnis* befassen. Man kann Abgeordneter im Parlament sein und dort unpolitisch sprechen; umgekehrt kann man bei sich zu Hause, in einem Büro oder einer Firma sein und politisch über eine beliebige Angelegenheit sprechen, ohne dass irgendeines der dabei gebrauchten Wörter darauf hinwiese, dass diese Wörter auf die eine oder andere Weise zum Bereich des Politischen gehören.
- 7 Wenn es uns gelänge, dieses so charakteristische Äußerungsregime mit einiger Genauigkeit zu bestimmen, dann könnten wir anschließend die Momente, Orte, Themen und Personen identifizieren, die effektiv mit Politik zu tun haben, ohne uns im mindesten darum kümmern zu müssen, ob sie wirklich Teil dessen sind, was die Politikwissenschaft unter »Politik« versteht. Sollte es wirklich eine »Krise des Politischen« oder eine »soziale Spaltung« geben, wie so viele Stimmen behaupten, dann vielleicht mangels einer hinreichend genauen Unterscheidung zwischen diesem Äußerungsregime und jenem viel beschränkteren Bereich, von dem die Volksvertreter (*élus*) und ihre Wähler sprechen.

Stärken und Schwächen der politischen Rede

- 8 Die politische Äußerung ist immer *enttäuschend*; hier müssen wir ansetzen. Vor dem Hintergrund der Übermittlung genauer und unverzerrter Informationen über die soziale oder die natürliche Welt scheint sie stets an einem fürchterlichen Defizit zu leiden. Banalitäten, Klischees, Händeschütteln, Halbwahrheiten, halbe Lügen, »schöne Worte« und vor allem Wiederholungen, Wiederholungen bis zum Überdruß. Das ist der gewöhnliche, »plumpe«, alltägliche, »flaue«, tautologische Charakter dieser Form des Sprechens, der die Brillanten, die Rechtschaffenen, die Fixen, die Organisierten, die Aufgeweckten, die Gutinformierten, die Großen, die Entschlossenen schockiert. Jemanden oder etwas »politisch« zu nennen signalisiert zunächst jene grundlegende Enttäuschung, als könnte man nun nicht mehr auf geradlinige, vernünftige, rasche, effiziente Weise fortfahren, sondern wäre gezwungen, »einem ganzen Berg« »nicht rationaler Faktoren« »Rechnung zu tragen«, von denen man nicht wirklich versteht, was sie eigentlich sollen, die vielmehr eine dunkle, dumpfe, schwere, runde Masse bilden, die an den Füßen noch der Wohlmeinendsten kleben bleibt und sie zu bremsen scheint, jedenfalls behaupten sie das. Die Wendung »das ist Politik« besagt in erster Linie »das geht nicht recht voran«, »das geht nicht schnell voran«. Der unausgesprochene Subtext lautet dabei stets: »Wären wir nur von dieser Last befreit, dann würden wir unser Ziel auf *direkterem Weg* erreichen.«

- 9 Und warum gehören das Krumme, das Schwere und das Langsame so sehr zu dieser Form der Rede? Nun, weil sie durchgängig von anderen Formen, die sie nicht verstehen, *bewertet* wird. Es ist unmöglich, das Wort »Politik« in den Mund zu nehmen, ohne sich sofort rechtfertigen zu müssen, so als müsste man für dieses Wort erst einen Gerichtsbeschluss erwirken, der ihm erlaubt, sich zu entfalten.
- 10 Was aber ist das für ein Gericht, was für eine misstrauische Polizei, die den politischen Ausdruck unablässig überwacht? Man kann diese Instanz in erster Annäherung mit den Begriffen *wahrheitsgetreuer* Information, Transparenz, Genauigkeit, Richtigkeit oder Darstellung (*représentation*) charakterisieren. Es handelt sich um den Traum des rechtschaffenen Denkens, der Nichtverzerrung, der Unmittelbarkeit, der Abwesenheit jeglicher Vermittlung, der Doppelklick-Kommunikation, wie ich sie gerne nenne. An diesem Anspruch, Traum oder Mythos gemessen, wird sich der politische Ausdruck immer dazu bekennen müssen, umwegig, durchtrieben, raffiniert, bloßstellend, unzuverlässig, manipulativ und unbeständig zu sein. Sobald wir ein politisches Wort in den Mund nehmen, soll es sich an die Geradlinigkeit der uneingeschränkten und ungeteilten Information anlehnen. Wenn das politische Sprechen immer krumme Wege zu gehen scheint, so deshalb, weil das Krumme vom Geraden beurteilt wird.
- 11 Auch wenn dieses Urteil günstig ausfällt, dann stets im Hinblick auf ein fremdes Maß. Wie man unschwer zugeben wird, ist es manchmal unvermeidlich, sich an problematische Notwendigkeiten anzupassen und »politisch« zu verhalten; in solchen Fällen verleiht man den Ausdrücken, die darauf verweisen, dass jemand geschickt ist, sich auf die Kunst des Kompromisses versteht, einen Sinn für Taktik hat, sich an die Umstände anpassen kann, die Fähigkeiten besitzt, sich gütlich zu einigen und zu schwanken, einen *positiven* Wert. Notfalls beruft man sich auf Machiavellis Fürsten, der den Sinn der Worte für die gute Sache verdreht. Aber auch das tut man nur mangels besserer Alternativen, weil es keinen direkten Weg gibt. Meistens jedoch wird man all diesen Abweichungen von der Geradlinigkeit der wahrheitsgetreuen Information und Darstellung (*représentation*) einen *negativen* Wert zuschreiben und die politische Verlautbarung der Verschleierung und der Lüge bezichtigen, der Korruption oder Unbeständigkeit, der mangelnden Authentizität und der List. In beiden Fällen, dem positiven wie dem negativen, akzeptiert die politische Rede, dass sie von einem Richter beurteilt wird, der anspruchsvoller ist als sie und der die Geltungskriterien dieser Sprechakte definiert, das, was in der Sprechakttheorie *Gelingensbedingungen* genannt wird.
- 12 Wenn wir nun aber die zur Vermittlung der Politik dienenden Aussagen nach dem Richtmaß der kommunikativen Rede bewerten, dann sind wir auf die eine oder andere Weise gezwungen, die Politik als *Lüge* zu betrachten, eine notwendige vielleicht, aber eben doch eine Lüge. Wie befreien wir uns von dieser Bürde, die auf unserer Sprache lastet und uns daran hindert, unsere politische Rede an ihren eigenen Kriterien zu messen? Wie können wir diese Äußerungsform als eine – zweifellos besondere – Form der Veridiktion, des »Wahrsprechens«, begreifen?⁵
- 13 Die Lösung besteht zunächst einmal darin, diese Äußerungsform nicht länger an einer anderen zu messen. Jedes Aussageregime bringt seine eigenen Kriterien für Wahrheit und Lüge hervor, seine eigenen Bedingungen des Gelingens und Misslingens. Wenn man von der politischen Rede sagt, sie sei »verdreht«, dann hat dies eine ganz andere Bedeutung, je nachdem, ob man als Idealmodell jeder Verlautbarung das der Geraden oder das der Kurve wählt. Gerade Linien sind ziemlich nützlich, wenn man ein Quadrat,

aber wenig hilfreich, wenn man eine Ellipse zeichnen will. Im ersten Fall wird das politische Sprechen an einem Anspruch gemessen, der es gar nicht betrifft; im zweiten macht es sich selbst zum Richter dessen, was es zu gestalten versucht: Die Frage besteht nun nicht mehr darin, ob es von der geraden Linie abweicht oder nicht, sondern ob es nachweisen kann, dass es eine *gute* Kurve zeichnet (oder nicht). In den Einstellungen von Grafikprogrammen können wir auswählen, ob der Cursor gerade Linien oder Kurven ziehen soll. Wir kämen nie auf die Idee, die Qualitäten der einen an denen der anderen zu messen. Und so sollten wir auch in der Lage sein, das politische Sprechen von der Herrschaft – der Diktatur – der geradlinigen Rede zu befreien. Können wir seine genuinen Gelingensbedingungen angeben? Dies ist das Ziel der vorliegenden Übung.

- 14 Warum beklagt man immer wieder, dass die Politiker »nicht die Wahrheit sagen«? Warum fordert man von ihnen »mehr Transparenz«? Warum will man »künftig größere Nähe zwischen den Repräsentanten und den Repräsentierten«? Und, was noch merkwürdiger ist: Warum sollte man wünschen, »dass die Politiker nicht ständig ihre Meinung ändern« und »nicht wegen jeder Kleinigkeit ihr Fähnchen nach dem Wind hängen«? Diese Mahnungen, die in der gesamten Presse als Klage, Gerücht, Verkündung oder Jagdruf immer wieder aufgewärmt werden, zeugen nur scheinbar von gesundem Menschenverstand. Sie laufen nämlich alle darauf hinaus, die Gelingensbedingungen eines Sprachregimes an denen eines anderen zu messen. Eine solche Verunglimpfung politischer Reden wäre schlechterdings nicht möglich ohne die Unkenntnis ihrer Tonart, ihrer spezifischen *Tonalität*, ihres Spins, wie die englischen Medien so richtig sagen – wenn auch nur, um sich darüber lustig zu machen.
- 15 Räumen wir zuallererst mit einer Doppeldeutigkeit, ja mit einem Betrug auf: Die Doppelklick-Information kann sich auf keinen Fall mit dem weißen Kittel des wissenschaftlichen Verfahrens bemanteln, um sich als rechtmäßigen Vertreter der Geradlinigkeit wahrheitsgetreuer Rede darzustellen. Müssten wir die Politiker für ihre Lügen verabscheuen, was wäre dann erst von den Wissenschaftlern zu halten? Ausgerechnet von ihnen zu verlangen, dass sie *direkt* die Wahrheit sagen, ohne Labor, ohne Instrument, ohne Ausrüstung, ohne Frisieren der Daten, ohne Fachaufsätze, ohne Kongress und ohne Streit, einfach so, ohne Vorlauf, stehenden Fußes, vor aller Welt, ohne herumzudrucksen, ganz ungeschützt – das wäre nicht weniger sinnlos. Macht der Anspruch einer transparenten und direkten Wahrheit das Verständnis für die politische Kurve schon ziemlich unmöglich, um wie viel undenkbarer würde er die wissenschaftliche Herstellung von Referenzketten machen! Das sollten wir nicht vergessen. Das Direkte, Transparente, Unmittelbare ist weder den komplexen Assemblagen der Wissenschaft noch den delikaten Montagen der politischen Rede angemessen, wie Gaston Bachelard zur Genüge gezeigt hat.⁶ Erhebt man das direkte und transparente Vorgehen zum obersten Gesetz jeder Bewegung, dann sind Wissenschaftler nichts als Lügner oder Manipulatoren und Politiker nichts als korrupte Dickscherle. Die »Krise der Repräsentation« hat nichts mit einem plötzlichen Qualitätsverlust der Politiker oder Wissenschaftler zu tun: Sie entsteht, sobald man Praktiken, die ganz andere Ziele verfolgen, unter das Joch der Informationsübermittlung zwingt. Absurde Frage, absurde Antwort. Genauso gut könnte man sich über die schlechte Qualität seines Modems ärgern, weil es nicht dazu taugt, den Kaffee durchzusehen, den man im Internet gekauft hat.

- 16 Wenn wir den Anspruch auf transparente Information einmal zurückstellen, um uns etwas unmittelbarer für die spezifischen Bedingungen des Gelingens der politischen Rede zu interessieren, dann werden wir einen ganz anderen Wahrheitsanspruch entdecken. Nur im Vergleich mit den anderen Formen von Wahrheit erscheint das politische Sprechen verlogen; an und für sich unterscheidet es das Wahre mit verblüffender Genauigkeit vom Falschen. Die Wahrheit ist dem politischen Sprechen nicht gleichgültig, wie man ihm ungerechterweise vorwirft, doch unterscheidet es sich von allen anderen Regimen durch seine Art und Weise, die Veridiktion zu beurteilen. Was also ist sein Prüfstein, seine Bewährungsprobe? Es beabsichtigt, *ins Leben zu rufen*, was ohne es nicht existieren würde: die Öffentlichkeit als vorläufig definierte Totalität.⁷ Entweder diese Öffentlichkeit ist für eine gewisse Zeit umrissen, und die Rede hat den Nagel auf den Kopf getroffen, also »wahr gesprochen«, oder sie ist es nicht, und die Rede wurde zu Unrecht geäußert.
- 17 Wahr und falsch in der Politik können folglich nicht mit dem herkömmlichen Typ von Veridiktion verglichen werden. Dieser entspricht eigentlich einer entstellten Version der wissenschaftlichen Referenz. Dem groben gemeinen Menschenverstand der Sprachphilosophien zufolge ist ein Satz dann wahr, wenn er einem Sachverhalt entspricht, und falsch, wenn es keinen Sachverhalt gibt, der ihm entspricht. Nach ihren Lehrbüchern befindet man wie folgt über die Wahrheit oder Falschheit des Satzes »der König von Frankreich hat eine Glatze«: Es gibt einen König in Frankreich oder nicht, und er hat Haare auf dem Kopf oder nicht. Wer aber sagt »ich habe euch verstanden«, »wir sind alle eine große Familie«, »wir wollen« oder auch »unser Unternehmen muss neue Marktanteile erobern«, wer skandiert »alle zusammen, alle zusammen, alle!«, könnte einem Wahr/Falsch-Urteil dieses Typs nicht standhalten. Er weiß indes genau, worin der Unterschied zwischen falschen und wahren Äußerungen besteht, macht diese Wahrheit oder Falschheit jedoch nicht am Vorhandensein oder Fehlen einer Referenz fest, sondern, wie wir gleich sehen werden, an einem völlig neuen Phänomen: dem *Wiederaufnehmen* oder *Aussetzen* jener unablässigen Arbeit des Entwerfens und der Verwirklichung jener Gruppe, die diese Rede zu konstituieren versucht. Wahrheitsgemäß ist alles, was sie fortsetzt, verlogen alles, was sie unterbricht.
- 18 Diese Frage der unablässigen Erzeugung von Öffentlichkeit stellen sich die Soziologien des Sozialen natürlich nie, weil sie alle von der vorgängigen und fraglosen Existenz der sozialen Aggregate ausgehen, ganz gleich in welcher Dimension: vom Individuum über die Kultur, die Gesellschaft, den Staat, die Referenzgruppe usw. bis zur Nation. Wollen wir aber etwas über die Eigenart der politischen Rede erfahren, dann müssen wir uns – wie es uns Harold Garfinkel und vor ihm Gabriel Tarde gelehrt haben – jede gesicherte Existenz von Gruppen aus dem Kopf schlagen. Gruppen müssen immer wieder neu gebildet werden, und eine der Methoden, um sie ins Leben zu rufen, um sie »andicken« zu lassen wie eine Soße, besteht darin, sie zu umzingeln, sie zu ergreifen und wieder zu ergreifen, sie zu reproduzieren, in immer neuen Anläufen, mit dem »Lasso«, der Umzingelung, der Kurve des politischen Sprechens. Ohne diesen politischen Äußerungsakt gäbe es schlicht kein denkbares, sichtbares, lebensfähiges soziales Aggregat, dem man eine hinreichende Einheit verleihen könnte.⁸
- 19 Löst man aber einmal die Gruppe von dem Sprechakt ab, der sie zu einer solchen macht, dann sieht man nicht mehr, wozu die politische Rede gut ist. Sie wirkt nun überflüssig, redundant, parasitär im Verhältnis zur »Wirklichkeit« der »sozialen Beziehungen« und der »Gruppen«, die nur noch in einer von der »künstlichen«

»Rhetorik« der »bloßen Politik« »verstellten«, »missbräuchlichen« oder »verschleierte« Form erscheinen. Wenn es andere Möglichkeiten gäbe, eine Gruppe zusammenzuschweißen, dann wäre die Politik tatsächlich zu nichts nütze und man könnte ohne Scheu in den Chor derjenigen einstimmen, die diese skandalöse Form von Rhetorik, diesen *Spin*, einhellig verachten. Wer aber weiß, dass es keine anderen Vermittlungen gibt, um das Soziale in aller Vorläufigkeit hervorzubringen, ist es sich schuldig, die von der politischen Kunst entwickelten empfindlichen, störanfälligen Formen der Rede mit unendlicher Gewissenhaftigkeit zu respektieren – ganz wie zuvor schon in den Fällen der wissenschaftlichen, technischen, juristischen, religiösen und ökonomischen Vermittlungen.⁹

- 20 Nun ist vielleicht auch besser zu verstehen, warum sich die politische Rede nicht mit einer bestimmten Sphäre oder Domäne decken kann – der des politischen Lebens oder der politischen Themen, der der Politikerinnen und Politiker: Für *jedes* beliebige *Aggregat* ist eine Arbeit des (Wieder-)Ergreifens nötig; hierzu ist eine umwegige Rede erforderlich, der es gelingt, die provisorischen Umrisse dieses Aggregats zu zeichnen oder nachzuzeichnen. Keine Gruppierung ohne (Neu-)Gruppierung, keine Neugruppierung ohne mobilisierende Rede. Eine Familie, selbst ein Individuum, ein Unternehmen, ein Labor, eine Werkstatt, ein Planet, ein Organismus, eine Institution sind nicht weniger auf dieses Regime angewiesen als ein Staat oder eine Nation, ein Rotary-Club, ein Jazzorchester oder eine Bande von Rowdys. Damit sich ein Aggregat abzeichnen oder wieder abzeichnen kann, bedarf es der jeweils richtigen Dosis von Politik. Wollte man also die politische Rede ausschließlich auf die offizielle Form des öffentlichen Lebens beschränken, dann könnte man genauso gut sagen, dass es kein anderes Aggregat, keine andere Gruppierung gibt als die Nation oder den Staat, dass die anderen keine Existenzberechtigung haben oder sich mit anderen Mitteln am Leben erhalten müssen, mit Mitteln *sui generis*, die uns unbekannt sind und die ohne ein – so charakteristisches – Wiederaufnehmen des konstituierenden Äußerungsakts auskommen. Man würde diese Äußerung dann ausschließlich auf die politische Sphäre beschränken, ohne allen anderen Gruppen die Mittel an die Hand zu geben, mit denen auch sie sich am Leben erhalten können.

Die Besonderheiten der politischen Rede

- 21 Zu sagen, das Aggregat werde durch eine auf Neugruppierung zielende Rede »ins Leben gerufen«, bringt mich gefährlich in die Nähe eines Begriffs, den ich unter allen Umständen vermeiden wollte: des Performativs. Dieser sehr nützliche, aber abgegriffene Ausdruck verbirgt die Besonderheit des hier in Rede stehenden Performativs. Betrachten wir die Eigenbewegung dieses »Lassos«, dieser Umzingelung, indem wir uns ein theoretisches Schema dieses Äußerungsregimes vor Augen führen. Einige Züge werden uns vertraut vorkommen, weil die politische Philosophie sie schon vor langer Zeit herausgearbeitet hat, andere werden uns exotisch oder unlogisch erscheinen, wieder andere dürften in neuem Glanz erstrahlen.

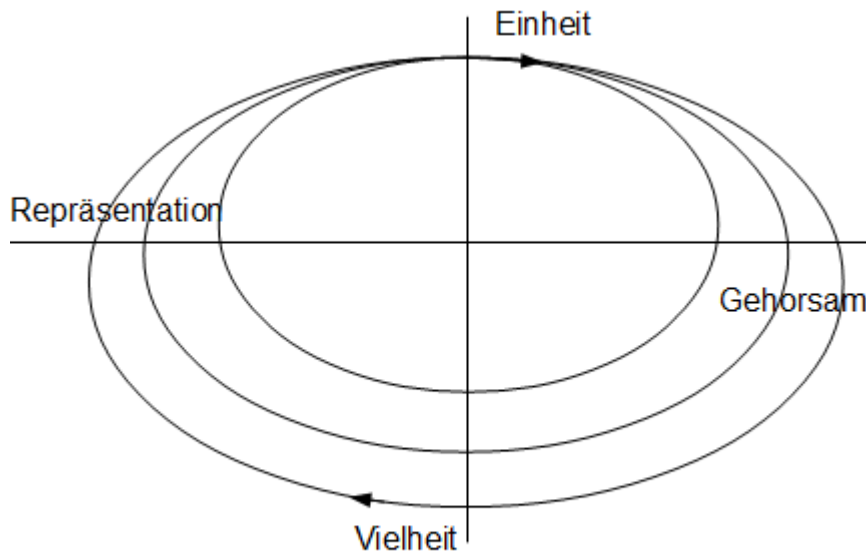


Abbildung 1.

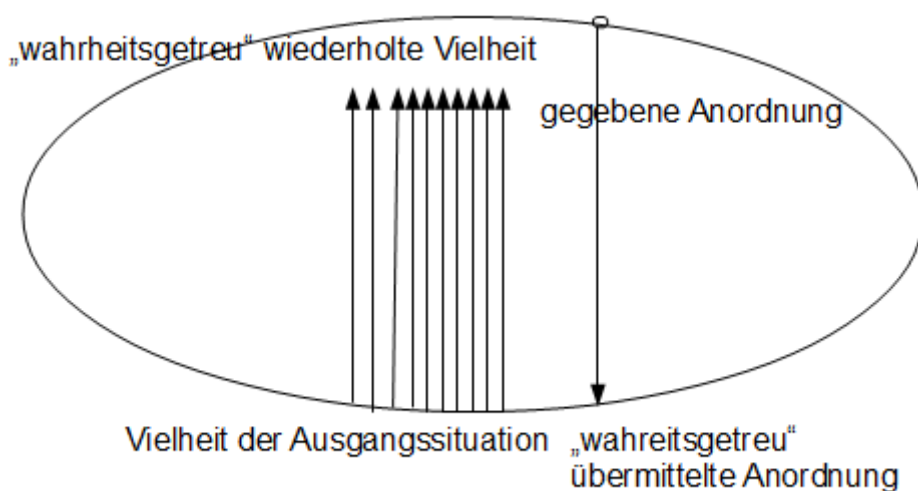
- 22 Aus der Perspektive der Geradlinigkeit, der Informationsübertragung, der Genauigkeit und Wahrheitstreue scheint der Gegenstand des politischen *Kreises*, wie ich ihn nennen werde, inkongruent, widersprüchlich und sogar skandalös. Um was geht es eigentlich? Darum, die *Vielen in Eins* zu verwandeln, erst durch eine Arbeit der Repräsentation – ich werde dieses vieldeutige Wort gleich näher definieren – und dann durch eine zweite Arbeit, nämlich die, das *Eine in Viele* zurückzuverwandeln, was man häufig als Machtausübung bezeichnet, was ich aber, schonungsloser, Gehorsam nennen werde. Halten wir schon einmal fest, dass wir mit diesem Schema gezwungen sind, beide Teile der viel zu häufig getrennten politischen Wissenschaften zusammenzudenken: die Frage, wie man eine Repräsentation zustande bringt, und die Frage, wie Macht ausgeübt werden soll. Im Grunde handelt es sich um dieselbe Frage, die an zwei verschiedenen Punkten der Kreisbewegung gestellt wird. Ich werde darauf noch zurückkommen.
- 23 Auf den ersten Blick erscheint uns dieser Kreis, wie ihn die gesamte politische Philosophie von den Griechen bis in unsere Tage gezogen und gepriesen hat, wohlvertraut. Denn beim Anblick dieser Form erkennen wir den Ausdruck der Freiheit wieder, jener denkwürdigen *Autonomie*, die immer gesucht und immer angezweifelt wird: Ist der Kreis einmal zur Gänze durchlaufen, so gibt es keine empfangene Ordnung – im Schema der rechten Halbkreis –, die nicht zugleich von denen produziert wird, die sie empfangen – linker Halbkreis. Ich bin frei, wenn ich mich – auf die eine oder andere Weise, wir werden noch sehen, wie – zugleich auf der oberen und der unteren Hälfte der Abbildung befinde. Die Politik ist tautologisch, nicht mehr im obigen Sinne, weil sie für eine Flut von Banalitäten stünde, sondern weil sie tatsächlich *zweimal* dasselbe sagt – und wieder von vorne anfängt, ohne die geringste Befürchtung, sie könnte langweilen ... Der klassischen Konzeption zufolge bin ich *autonom* (im Gegensatz zu *heteronom*), wenn das Gesetz (*nomos*) zugleich das Resultat meiner Willensbekundung ist und das, dem ich mich aus freien Stücken füge. Sobald diese Übereinstimmung unterbrochen ist, trete ich aus dem Zustand der Freiheit heraus und in den der Dissidenz, der Revolte, der Unzufriedenheit oder der Herrschaft ein. Die hinreißendste Befreiung und die

niederschmetterndste Abhängigkeit bilden keinen Gegensatz; sie kennzeichnen die Bewegung, die Wiederaufnahme, den Verlauf dieser Figur, je nachdem ob sich der Kreis schließt oder nicht. (Man braucht wohl kaum zu betonen, dass diese Kreisform nicht im Mindesten vom Vorhandensein oder Nichtvorhandensein jener besonderen Einrichtung namens Wahlen abhängt: Es lassen sich tausendfach Wahlen ohne die politische Rede im eigentlichen Sinne finden und andererseits tausend Gelegenheiten, bei denen dieser Kreis umsichtig nachgezeichnet wird, ohne dass es jemals zu einer Stimmabgabe kommt.¹⁰)

- 24 Selbst wenn uns die Figur des Kreises vertraut ist, müsste sie uns in dem Maße, wie diese Zwangsbewegung – »erzwungene Bewegung« würde man in der Mechanik sagen – völlig undurchführbar ist, in Angst und Schrecken versetzen. Die Bewegung der Autonomie ist konstruktionsbedingt unmöglich, weil in ihr die Vielheit zu Einem wird – in der Repräsentation –, bevor die Einheit wieder Vielheit wird – im Gehorsam. Diese Verwandlung ist noch unwahrscheinlicher als die von Brot und Wein. Auf dem Hin- wie auf dem Rückweg wird das Eine zum Vielfachen und umgekehrt. Die Heteronomie ist somit Teil des Kreises. (In unserem Schema ist dies dadurch veranschaulicht, dass sich *mehrere* Kreise überlagern, die am Scheitelpunkt zusammenfallen.) Genauer gesagt: Die Figur der Autonomie – man gehorcht seinem eigenen Gesetz – verschleiert die Arbeit der Metamorphose, der Übersetzung der Repräsentation genauso gut, wie es die Figur des Gehorsams tut: Die, die im Namen aller spricht, *muss* diejenigen, die sie repräsentiert, zwangsläufig *verraten*, weil es ihr sonst nicht gelänge, die Vielheit in eine Einheit zu verwandeln; umgekehrt *müssen* die, die gehorchen, die empfangene Anordnung zwangsläufig verwandeln, weil sie sonst den Befehl bis zum Überdruß wiederholen würden, ohne ihn je auszuführen. Anders gesagt: Entweder gibt es einen doppelten Verrat, und der Kreis schließt sich tatsächlich, oder es herrscht Treue, eine genaue Informationsübertragung, und die Kreisbewegung vollendet sich nie. Eine – im Sinne der Information – wahrheitsgemäße politische Rede ist so undenkbar wie ein Perpetuum mobile oder die Quadratur des Kreises ...
- 25 Somit könnte es keine Autonomie ohne doppelten Verrat geben – eine unerhörte Paradoxie! Dies dürfte hinlänglich den Schrecken erklären, den das Hereinbrechen der Politik vernünftigen Menschen für gewöhnlich einjagt: Die Freiheit, diese oberste Tugend, hängt von einer vorgängigen Arbeit ab, die uns wie ein Laster, ja schlimmer noch, wie ein abscheulicher Betrug vorkommt. Vorbehalte gegenüber der Politik haben keine andere Ursache als diese: Kratzt man am ehrwürdigen Lack der Autonomie und der Freiheit, kommt die entsetzliche Mühsal der Kompromisse, des Verrats, der Verwandlung und der Metamorphose zum Vorschein. Hinter dem Ergebnis, der Autonomie, verbergen sich die Machenschaften der Heteronomie.
- 26 Um diese Paradoxie noch etwas weiterzutreiben, müssen wir uns nur das Schicksal vor Augen halten, das dem Kreis beschert wäre, wenn wir auf dem Hin- oder Rückweg scheinheilig Treue, Transparenz, Geradlinigkeit, Unmittelbarkeit und Natürlichkeit einklagten; wenn wir nicht schief und krumm, sondern geradeheraus sprächen; wenn wir, statt die Umzingelung abzuschließen, Geraden zögen, die wahrheitsgetreu repräsentierten, statt zu »betrügen« und zu »lügen«.
- 27 Nehmen wir an, wir verlangten von Politikern – und noch einmal, die Rede ist nicht von den Fachleuten, die auf diesen Namen hören, sondern von der politischen Funktion, die mit der Zusammensetzung einer jeden Gruppe verbunden ist –, sie sollten »die Wahrheit sagen«, indem sie »genau wiederholen«, was ihre Vollmachtgeber sagen,

»ohne sie zu betrügen oder zu manipulieren«. Was würde geschehen? Die Mehreren blieben die Mehreren, die Vielheit bliebe die Vielheit; man hätte lediglich (wahrheitsgetreu aus der Perspektive der Information und somit verfehlt aus der Perspektive der Politik) zweimal dasselbe gesagt. Ein absurdes Ansinnen? Aber genau das wird Tag für Tag vehement eingefordert, wenn man von Politikern verlangt, sie sollten »volksnah« sein, sie sollten »sein wie wir«, wir sollten uns »mit ihnen identifizieren« können, es sollte »keine Distanz zwischen ihnen und uns mehr« geben, und sie sollten die »Spaltung der Gesellschaft überwinden«, indem sie mit »Natürlichkeit« und »Authentizität« beweisen, dass sie »genauso sind wie wir«. Besteht man auf Transparenz, Geradlinigkeit und Treue, so besteht man auch darauf, dass der Kreis kein Kreis mehr sein soll, sondern eine gerade Linie, dank deren etwas in vollkommener (und tödlichster) Gleichartigkeit exakt mit sich identisch bliebe. In der Praxis läuft das darauf hinaus, das Ende der Politik zu fordern und somit auch das Ende der hochgelobten Autonomie. Da die Vielheit nämlich nie und nimmer wüsste, wie sie Eins werden sollte, hätte auch die Repräsentation keinen Nutzen mehr. Wenn eine wahrheitsgetreue Repräsentation (in dem Sinn, in dem die Doppelklickinformation dies verspricht) möglich wäre, würde sie das Objekt der politischen Treue selbst verraten. Man muss sich entscheiden zwischen einer bis zur letzten Konsequenz getriebenen Authentizität und der schwierigen Arbeit der Freiheit, die allerdings eine bestimmte Form von »Lüge« – oder jedenfalls von Verbiegung – voraussetzt.

- 28 Die Paradoxie wird noch größer, wenn man sich nun, in umgekehrter Richtung, Politiker vorstellt, die mit der unverschämten Forderung auftreten, man möge ihnen »treu Gefolgschaft leisten«. In diesem Fall wäre der Übergang vom Einen zu den Vielen undurchführbar: Man würde von einer gegebenen Anordnung verlangen, dass sie exakt, direkt, wahrheitsgetreu, ohne Verrat, Verzerrung, Einseitigkeit und Übersetzung übermittelt würde! Man würde von der Anordnung verlangen, dass sie vollzogen wird, ohne dass etwas hinzugefügt oder weggelassen wird. Wir wissen bereits, dass dies unmöglich ist, weil die Menschen, wie uns Ludwig Wittgenstein lehrte, nie Regeln folgen, sondern über das Motiv »fabulieren«, das diese implizieren. Nichts könnte den »Abgrund der Ausführung« auffüllen, wie Don Norman das genannt hat.¹¹



- 29 Selbst wenn es im Übrigen möglich wäre, selbst wenn die Menschen Regeln folgten, würde es immer noch nicht gelingen, den Kreis zu schließen, denn es ist ja eine *Vielzahl*, die sich in Bewegung setzt, und *nicht mehr* die Einheit. Um diesen anderen Abgrund zu überqueren, um diese andere Transsubstantiation zu überspringen, kann man sich *per definitionem* auf keine formale Ähnlichkeit zwischen der Aussage des Einen und dem Übergang zum Handeln der Vielzahl verlassen: nicht nur, weil Worte zu Handlungen werden, sondern vor allem auch, weil aus Einem Mehrere werden. Der Betrug und die »Lüge« sind auf dem Rückweg genauso notwendig wie auf dem Hinweg.
- 30 Von einer Anordnung zu erwarten, dass ihr getreu gehorcht wird, heißt auch hier wieder, den Kreis an seiner Schließung zu hindern und das Streben nach Autonomie unmöglich zu machen. Trotz dieser Ungereimtheit beschwerten sich Politiker unablässig darüber, dass man sie »falsch versteht«, dass sie ihre »Botschaft nicht deutlich genug erklärt« haben, dass sie »den Wählern etwas nicht gut genug vermittelt haben«, dass »ihnen die Zeit gefehlt hat, ihr Programm umzusetzen«. Auch sie beklagen sich also unentwegt über den »Bruch« und die »Krise« der Repräsentation: Man »missinterpretiert, was sie sagen«! – Allerdings, und zum Glück, denn wie sonst sollte man sie auch verstehen! Ein Mandatsträger, der von den Bürgern treuen Gehorsam verlangt, ist nicht weniger unsinnig als Bürger, die von Politikern verlangen, sie bitte treu zu repräsentieren: Die doppelte Untreue, der doppelte Betrug ist das einzige Mittel, um den Kreis zu schließen – der deshalb auch immer »aufgesetzt« bleibt wie in Abbildung 2. Daher das Entsetzen, das der schiere Anblick des politischen Prozesses hervorruft. Um nicht von diesem Medusenhaupt versteinert zu werden, tut man alles, um seine monströse Wirkung zu ignorieren. Und kurioserweise werden die Bedingungen für das Gelingen der Politik immer inkongruenter, je länger das Reich der Doppelklickinformation währt. Vielleicht kommen wir einmal an einen Punkt, an dem die politische Rede so unverständlich wird wie die religiöse. Müssen wir wirklich nach anderen Ursachen für die »Krise der Repräsentation« suchen?

Den ganzen Kreis der Repräsentation durchlaufen

- 31 Wenn diese Kreisbewegung so unmöglich ist, wenn sie aus unserer modernen, mit Doppelklickinformationen gesättigten Perspektive wie ein falsches Spiel erscheint, wie vollendet sich dann die gleichwohl reale Arbeit der Autonomie? Durch welche Heldentaten gelingt es unzähligen Personen tagtäglich, diese Quadratur des Kreises, die in der Theorie unmöglich ist, in der Praxis umzusetzen? Die Antwort hängt mit dem neuen Sinn zusammen, den wir dem Wort Repräsentation geben müssen. In der Politik verweist dieser Ausdruck auf keinerlei Ähnlichkeit zwischen dem, was repräsentiert wird, und dem, was repräsentiert – dies hätte schließlich gar keinen Sinn. Er bezeichnet vielmehr den *Neubeginn* der Bewegung der Quadratur selbst. Die einzige Möglichkeit, dem konstitutiven Betrug der politischen Rede ein Ende zu bereiten, besteht darin, ihren Pilgerstab *wiederaufzunehmen* und den unmöglichen Kreis erneut nachzuzeichnen, indem man den doppelten Verrat *auf andere Weise* erprobt.
- 32 Die Politik ist ein falsches Spiel, einverstanden. Die Tugend der Autonomie lässt sich auf dem Hinweg wie auf dem Rückweg nur um den Preis des Verrats ertrotzen, zugegeben. Zweifellos ist die Lüge – im Gegensatz zur Wahrheit der getreuen Informationsübermittlung, die vermeintlich leicht zu haben ist – integraler Bestandteil der Arbeit des Kompromissefindens. Von einem Wortführer zu verlangen, dass er »die

Wahrheit sagen«, dass er »authentisch« sein soll, läuft, wie wir wohl wissen, darauf hinaus, ebenjene Arbeit der Transsubstantiation zunichte zu machen. Was noch lange nicht heißt, dass Lug und Trug ausreichen würden, um ein guter Politiker zu werden! Ganz so einfach ist es nicht ... Der Fürst der verdrehten Worte hätte dann nur den weißen Ritter der Transparenz abgelöst. Verschleierung, Opportunismus, Populismus, Korruption, Haarspalterei, die Kunst des Kompromisses und des *geschickten Manövers* genügen selbst noch nicht, um eine Wiederaufnahme des Kreises zu gewährleisten. Man kann im Krebsgang gehen, in Umwegen denken, Zickzack laufen, ausgekocht sein, ohne damit schon den politischen Kreis zu ziehen.¹² Nur weil sie alle von der geraden Linie abweichen, gleichen sich die umzingelnden Bewegungen deshalb noch lange nicht. Die »umwegigen Geister« unterscheiden sich sehr wohl voneinander, auch wenn sie von den »rechtschaffenen Geistern« unterschiedslos zum Gespött gemacht werden.

- 33 Die Besonderheit des politischen Kreises besteht nicht darin, ein – konstruktionsbedingt unmöglicher – Kreis zu sein, sondern diese Unmöglichkeit, diese Undurchführbarkeit praktisch aufzulösen, und zwar durch das beharrliche, unaufhörliche, erschütternde, erschöpfende *Wiederaufnehmen* der Arbeit der Repräsentation. Seine Besonderheit ergibt sich aus der oben vermerkten Differenz zwischen dem *Aussetzen* und dem *Neubeginnen* der Wiederaufnahmebewegung. Der wahrheitsliebende Sprecher ist nicht der, der gegenüber den anderen Recht behält, dem man eher gehorcht und der weiter blickt als die anderen. Es ist vielmehr der, der die Wahrheit sagen wird, weil er die Bewegung in ihrer Gesamtheit von *Neuem* durchläuft. Sie führt ihn von der Vielzahl zur Einheit und wieder zurück, wobei er sich zweimal, auf dem Hin- und auf dem Rückweg, vergewissert, dass es keine *direkte* Beziehung zwischen der Vielzahl und ihrer Einheit gibt. Umgekehrt beginnt der zuverlässigste Mandatsträger, der glaubwürdigste Repräsentant, der klügste Abgeordnete, die genialste Führungskraft, der visionärste Delegierte in dem Moment zu lügen, in dem er den Parcours unterbricht und sich in der Erwartung, ihm werde gehorcht, in der Zuversicht, er sei tatsächlich *ein für allemal* Wortführer der Vielzahl, der Menge, gewissermaßen auf seinem politischen Kapital auszuruhen versucht.
- 34 Lüge und Wahrheit beziehen sich mithin nicht auf den Inhalt der geäußerten Worte, sondern auf die Fähigkeit, die unmögliche Aufgabe der Vereinigung, Übersetzung, Metamorphose, welche eine Schließung des Kreises erlaubt, zu unterbrechen oder weiterzuführen – obwohl sich der Kreis definitionsgemäß niemals schließen *kann*, da die Vielzahl immer ungenau repräsentiert ist und beim besten Willen keiner Ordnung gehorcht, sondern zwangsläufig etwas ganz anderes tut als das, was man ihr befohlen hat ...
- 35 Um diese Bewegung des unablässigen Wiederaufnehmens zu beschreiben, durch die sich praktisch verwirklichen lässt, was theoretisch unmöglich, widersprüchlich bleibt, stand den Griechen ein Ausdruck zur Verfügung, der zwar von weniger edler Abstammung als die Autonomie und doch mit ihr verwandt war: *autophyos*, zu Deutsch »Selbsterzeugung«. (Das Verb »phyo« klingt noch in dem Wort »Physik« nach.) In einer Schlüsselpassage des *Gorgias*, die ich an anderer Stelle ausführlich kommentiert habe, stößt man auf diesen erstaunlichen Ausdruck.¹³ Sokrates versteht seinen Sinn nicht mehr. Er macht sich darüber lustig, indem er so tut, als begriffe er diese Wiederholung als reines Echo, durch das der Sophist, in diesem Fall sein Gegner-Komplize Kallikles, dem Zaudern der Menge, des Pöbels nur untertänigst nachgibt, ihm das Wort redet. Für Sokrates ist *autophyos* nichts als eine Tautologie. Nun sind die Ausdrücke *autophyos* und

Autonomie aber allem Sarkasmus zum Trotz so miteinander verbunden, dass Letztere nur mithilfe des Ersteren erlangt werden kann. Unterwürfigkeit ist nur einer der Werte, die diese durch den Kreis symbolisierte doppelte Metamorphose annehmen kann; man würde ihn heute als Demagogie oder Populismus bezeichnen. Doch gibt es noch viele andere Werte, alle nämlich, die es ermöglichen, die doppelte Transformation der/des Vielen in Eines und des Einen in Viele(s) zu verwirklichen.

- 36 Die Tatsache, dass diese Operation in Sokrates' Augen – des ersten, der versuchte, die umwegige Rede durch die geradlinige Stimme der Epistemologie zu ersetzen – unmöglich ist, ändert nichts daran, dass sie zum Zwecke des politischen Sprechens unbedingt gelingen muss, und sei es um den Preis eines radikalen Bruchs mit dem Diktat der diskursiven Vernunft. Das gesamte Neugruppierungspotential einer Rede hängt vom Fortbestand dieses kleinen Unterschieds zwischen Tautologie und *autophyos* ab, zwischen dem, was man vor einem Moment gesagt hat, und dem, was man jetzt sagt, zwischen dem Kreislauf und dem beharrlichen Wiederaufnehmen dieses Kreislaufs.
- 37 Der Schrecken, den *autophyos* auslösen kann, lässt sich auf zwei Ursachen zurückführen: Die erste, normale und positive, ist dem unaufhörlichen Lärm der Agora geschuldet, dem Tumult der Menge, der Schwierigkeit, auf so viele Stimmen zu hören, sie zum Zuhören und Gehorchen zu bringen, dem Zwang, in Echtzeit und Lebensgröße zu entscheiden, auf der untersten Stufe der Leiter, ohne sichere Kenntnis der Ursachen und Wirkungen – den typischen Zwängen der öffentlichen Rede also, wie sie die Sophisten immer wieder betonten.¹⁴ Diesen grundlegenden Schrecken kennen die meisten Politiker, doch wegen der Verachtung, mit der man ihnen begegnet, sprechen sie nie öffentlich darüber. Man muss geduldig darauf warten, dass sie hinter verschlossenen Türen aus dem Nähkästchen plaudern, um Bruchstücke dieses bewundernswerten Wissens zu erhaschen.
- 38 Die zweite, ganz anders gelagerte Ursache lässt sich auf einen künstlichen, imaginären Vergleich zwischen der chaotischen Agora und der heiteren Gelassenheit des zivilisierten Gesprächs zurückführen. Das zivilisierte Gespräch endet dieser Vorstellung zufolge mit einer durchdachten Entscheidung, die den wahrheitsgetreu repräsentierten divergierenden Interessen gerecht wird – ganz nach Art der von Jürgen Habermas ersonnenen idealen Kommunikationsbedingungen. Allein diese zweite Ursache ist für die Verachtung verantwortlich, die jedem entgegenschlägt, der sich auf den Radau der politischen Verlautbarung einlässt. Und in der Tat, seit Sokrates gibt man vor zu glauben, Politiker könnten auch nicht irreführend reden und nicht verraten, was sie verstehen, so als gäbe es irgendwo eine wundersame Quelle der Transzendenz: die Vernunft, die ein wenig gesunden Menschenverstand in den Tumult der Agora hineinzubringen vermag. Diese Maßnahme, mit der man offiziell behauptet, »das Niveau der Debatte zu heben«, »etwas vernünftig zu machen«, »sich wie rationale Menschen zu verständigen«, ist in Wirklichkeit nur darauf ausgerichtet, die besondere, autochthone, gewagte Transzendenz der *autophyos* zu beseitigen.
- 39 Ja, auch die politische Äußerung besitzt ihre eigene winzige, essentielle, entscheidende, bodenständige Transzendenz, die zur Folge hat, dass man das Kollektiv, die sich soeben bildende Gruppe, nie zweimal in derselben Verfassung antrifft. Diese Transzendenz lässt eine Gruppe, ein Kollektiv in gewisser Weise sieden oder fermentieren und so durch wiederholten Treuebruch vom Vielfachen zum Einen und dann, in anderer Form, vom Einen zum Vielfachen gelangen. Zugegeben, im Vergleich zu der bewundernswerten Transzendenz, die uns die rechtschaffene Vernunft verspricht,

sieht die Minitranszendenz der Politik etwas kümmerlich aus. Da Erstere aber nichts anderes als eine Illusion ist, lassen wir uns gerne vom bescheideneren Licht der Letzteren den Weg erhellen.¹⁵ Der winzige Unterschied zwischen Tautologie und *autophyos* genügt, um sicherzustellen, dass sich nach und nach Autonomie herauskristallisiert.

- 40 So seltsam es vielleicht scheinen mag: Man muss zugeben, dass nichts der politischen Rede mehr geschadet hat als die verwirrende Anmaßung, ihr durch Rückgriff auf die diskursive Vernunft ein Ende zu bereiten. Die spezielle Form des Wiederaufnehmens und der Bewegtheit der Politik ist wahrlich gefährdet genug, um sie nicht auch noch mit dem unsinnigen Traum zu belasten, die verdrehte Rede ließe sich durch eine geradlinige ersetzen. Mit der ersten Quelle von Verwirrung kann man noch zurechtkommen, weil sie zum Äußerungsakt an sich gehört, angesichts der völlig willkürlichen und parasitären zweiten aber ist man sprachlos, geradezu gelähmt. Ohne den Beistand der diskursiven Vernunft bleibt Politik schwierig, aber machbar; seit man ihr aber in Aussicht gestellt hat, all ihre armen Lügen durch eine überlegene Vernunft zu retten, ist sie zu nichts mehr zu gebrauchen: Sie wagt gerade noch, im Stillen vor sich hin zu murmeln: »Und sie bewegt sich doch« ...
- 41 Warum ist es so wichtig, die politische Rede vom überflüssigen Gewicht der diskursiven Vernunft zu befreien? Nun, weil man die zu konstituierende Gruppe in ein Aggregat aus *festgelegten* Elementen verwandelt und dadurch eine flexible Konstitution von Gruppen ebenso unmöglich wie die Ausübung von Autonomie und Freiheit undurchführbar macht, wenn man sich an die schlechten Ratschläge der Vernunft hält – an Transparenz, Ausgeglichenheit, Rechtschaffenheit, Treue, Authentizität, Repräsentation durch Wiederholung usw. Mit den allerbesten Absichten haben diejenigen, die Politik rationalisieren wollten (es waren ihrer im Lauf der Geschichte weiß Gott nicht wenige!), nichts als Monstrositäten in die Welt gesetzt, die unendlich viel schlimmer waren als die, die sie aus der Welt schaffen wollten. Wie sich im Lauf der Zeit erwiesen hat, hat auf dem Gebiet der Politik noch jede Dosis Vernunft nichts anderes bewirkt als eine Austreibung des Teufels durch den Beelzebub. Vielleicht hat man die Sophisten vertrieben, an ihre Stelle aber hat man einfach Kommissare aller Couleur gesetzt. Die wankelmütigen, manchmal auch perversen Spezialisten der *autophyos* wurden durch Meister ersetzt, die, so wie Sokrates im Gorgias, den Anspruch erheben, die Menschen aus dem Totenreich heraus zu beherrschen – und auch an Toten hat wahrlich nie ein Mangel bestanden.

Der doppelte Betrug der politischen Äußerung

- 42 Versuchen wir noch einmal, die winzige Transzendenz der politischen Rede zu charakterisieren, ohne sie durch einen so gefährlichen wie überflüssigen Vergleich mit anderen, ihr ganz und gar unangemessenen Formen zu verdecken. Wir werden dann sehen, warum das Regime der politischen Äußerung nur entfernt mit der Sphäre, der Institution oder der Domäne der Politik als solcher zusammenhängt. Ermessen wir, um noch etwas tiefer in das spezielle Geheimnis der *autophyos* einzudringen, den Abstand zwischen dem, was gesagt, und dem, was *wiederholt* wird. Dies wird uns zu der Einsicht verhelfen, warum es keine hundertprozentige Tautologie geben kann. Der Kreis ist nur dann möglich, wenn dieselben Stimmen gerade die beiden unvereinbaren Positionen einnehmen: »Was Sie mich zu tun heißen, ist genau das, was ich selber tun wollte« – so

spricht der Gehorsam; »was Sie sagen, ist im Übrigen genau das, was ich auch gesagt hätte, wenn ich mich zu Wort gemeldet hätte« – so die Repräsentation; »ich tue also, was ich will, und bin frei« – so die Autonomie.

- 43 Vielleicht wurde noch nicht gebührend gewürdigt, dass dieses Verhältnis zwischen dem, der spricht, und dem, der *gesprochen wird*, exakt mit dem Äußerungsakt (*énonciation*) in seiner sprachtheoretischen Definition übereinstimmt. Von Linguisten und Semiotikern haben wir gelernt, dass jeder Sprechakt im Gegenzug einen verborgenen, verschleierte, implizierten Sprecher (*énonciateur*) auf den Plan ruft, der seine Stimme delegiert.¹⁶ So wie jede materielle Form bei Sonnenschein von einem Schatten begleitet wird, projiziert jeder Sprechakt, möge er auch noch so banal sein, eine implizite Struktur des Äußerungsakts.
- 44 Höre ich den Satz: »Unsre Katz' ist tot«, so erscheint sofort ein Sprecher, der diesen Satz sagt, selbst wenn ich keinen Schimmer habe, dass es sich um Agnes aus Molières *Die Schule der Frauen* handelt, die sich an Arnolph wendet. Dieser Sprecher ist der Aussage (*énoncé*) zugleich eingeschrieben und eine Leerstelle in ihr: Er wird stillschweigend vorausgesetzt oder impliziert. Es verhielte sich im Übrigen nicht anders, wenn man mit dem Satz »Ich denke, also bin ich« begonnen hätte: Sogleich erschiene hinter dem »Ich« ein *anderer* impliziter, unausgesprochener Sprecher, der diesem gleichsam die Wortmeldung »übergäbe« – dies ist auch die Wurzel des lateinischen Terminus Enunziation (*énonciation*), *ex-nuncius*, der noch im Begriff des »Apostolischen Nuntius« weiterlebt. Hält man sich an diese Begriffsbestimmungen, dann stammt die Wortmeldung nie von demjenigen, der sie im Munde führt, sondern stets von dem Sprecher *n*⁻¹, der sie ihm *gegeben* hat. In Erzählungen, in Diskussionen, in Gesprächen im Allgemeinen stellen diese Strukturen meist kein Problem dar, sei es, weil in der Literatur der »wirkliche« Sprecher – der Autor »aus Fleisch und Blut« – gar keine Rolle spielt und es allein auf den Sprecher *n* ankommt, der in die Erzählung eingeschrieben ist; oder sei es umgekehrt, weil die Gegenwart des Sprechers im Austausch von Angesicht zu Angesicht bewirkt, dass die subtilen Verschiebungen zwischen den verschiedenen Äußerungsebenen leicht zu entschlüsseln sind. Das heißt natürlich nicht, dass der lebendige Sprecher »von sich aus« spricht.
- 45 Nun verfügt aber die politische Äußerung über die Besonderheit, dass sie der Dimension des Delegierens, die uns zum Sprechen bringt, Gestalt und Realität verleiht: »Wenn ich spreche, dann bringt mich jemand anderer zum Sprechen – ich gehorche –, und dieser andere sagt nichts, was ich ihn nicht sagen lasse – er repräsentiert mich.« Wie in der klassischen Äußerung geht es hierbei selbstverständlich nicht um eine Gleichartigkeit, eine Ähnlichkeit, eine Deckungsgleichheit zwischen dem, der spricht, und dem, der sprechen lässt, wie es Sokrates naiverweise glaubt, wenn er Kallikles bezichtigt, ein unkritischer »Nachahmer« zu sein: Ein Abgrund klafft vielmehr zwischen dem in den Diskurs eingeschriebenen Sprecher und dem Sprecher am verborgenen Ort desjenigen, der mich »zum Sprechen bringt«. Im Unterschied aber zu allen anderen Äußerungsformen, die ich bislang kartographiert habe, ist dieser Ort in der politischen Rede durchaus nicht implizit, unzugänglich oder einfach vorausgesetzt; an diesem Ort herrscht vielmehr höchste Geschäftigkeit: Ich kann den sehen, der mich gehorchen lässt; ich kann mich durch die Bekundungen derjenigen, die behaupten, in meinem Namen zu sprechen, zeigen.
- 46 Die Rede gehört zwar nie dem, der sie im Munde führt, ihren Ursprung aber kann man nichtsdestoweniger ausmachen, und es ist diese Standortbestimmung, die die politische

Form zu sprechen definiert: »Im Namen welches anderen Akteurs, im Namen welcher anderen Akteure sprechen wir?« Die ständige Präsenz all dieser Anderen, all dieser Aliens – ob nun in Form ihrer irreduziblen Vielheit oder in Form ihrer unvermeidlichen Vereinigung – erklärt hinreichend die eingangs festgestellte Schwere, Langsamkeit und Verbiegung der politischen Form der Rede. Sie erklärt auch, warum die Frage des Autors, der Autorität, der Autorisierung wesentlich mit der politischen Redeweise verbunden ist. Alle anderen Formen der Rede können sich von ihrem Sprecher emanzipieren, ihn vergessen oder ignorieren – deshalb fliegen, schweben, verwehen sie, geradenwegs und schnell –, die politische Äußerung kann das nicht.

- 47 Und zwar vor allem deshalb nicht, weil schon die Form des Kreises den Sprecher dazu zwingt, zwei Positionen einzunehmen, die gemäß der Theorie des Äußerungsakts prinzipiell unmöglich sind: Wie in der folgenden Abbildung zu sehen, delegiert derjenige, der spricht, die Aufgabe der Rede an denjenigen, der für ihn spricht – der technische Ausdruck hierfür ist die Entkopplung (*débrayage*, *shifting out*) an einen anderen Raum, eine andere Zeit, einen anderen Aktanten. Nichts davon ist neu: Jeder Geschichtenerzähler, jeder Texter, jeder Sprecher wie in »Unsre Katz' ist tot« oder »*Ego cogito*« tut genau das. Nun bringt aber etwas den üblichen Rahmen durcheinander: Derjenige, an den man die Rede delegiert hat, nimmt *ebenfalls* die Position n^{-1} ein, indem er den Sprecher, der ihn zum Sprechen bringt, zum Sprechen bringt ... »Sie lassen mich nichts sagen, was ich nicht Sie sagen lasse; daraus beziehen wir die Möglichkeit unserer Autonomie und somit unserer Freiheit.« Das »Ich« (*moi-je*) ist folglich zugleich Delegierender und Delegierter: Man hat ihm das Wort erteilt, das er nun gibt. Nichts ist weniger authentisch, primitiv, natürlich, autochthon als der Delegierende: Wie das »Ich denke« (*moi, je pense*) und aus denselben Gründen muss ein Sprecher auf erster Ebene ihn bereits etwas »sagen geschickt« haben, damit er zu sprechen beginnen kann. Und natürlich ist dieser Sprecher der Ebene n^{-1} selbst keine Einheit, sondern eine Vielzahl ... Nun lässt sich leicht einsehen, warum die politische Rede Unbehagen bereitet, sobald man die politischen Redeweisen mit der Elle der diskursiven Vernunft misst – die, wie wir uns erinnern, auch der wahrheitsorientierten List der Wissenschaften nicht Rechnung tragen kann: Denn aus der Perspektive derer, die sich als Herren ihrer eigenen Worte wähnen, erscheint die politische Rede stets monströs.

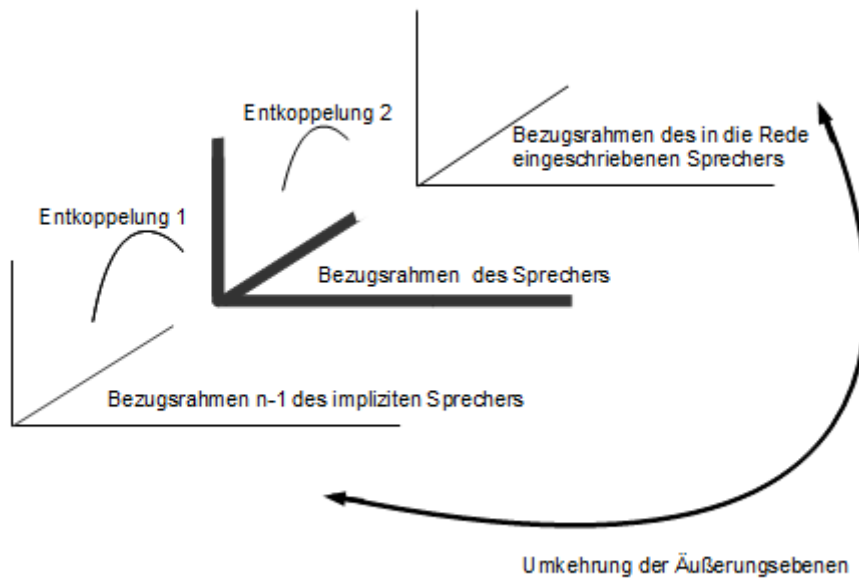


Abbildung 3.

- 48 Es gibt mindestens vier Gründe für die Schwere und Langsamkeit, für den völligen Mangel an Authentizität und Natürlichkeit, die für die politische Äußerung so typisch sind: (a) Derjenige, der »sprechen lässt«, bleibt sichtbar und spürbar, statt wie in allen anderen Äußerungsakten lediglich stillschweigend vorausgesetzt zu werden; (b) er nimmt zwei unvereinbare Positionen ein, insofern er zugleich vor uns ist – derjenige, an den wir das Wort richten – und hinter uns – er ist es, der uns delegiert, der in uns die Rede ausspricht; (c) in diesen beiden unvereinbaren Positionen unterscheidet er sich wesentlich, radikal von dem, der spricht, und zwar so sehr, dass es niemals irgendeine Ähnlichkeit, Transparenz, Unmittelbarkeit, *Mimesis*, Deckungsgleichheit geben kann; und schließlich (d) ist er stets der Effekt einer Vielheit: Wenn ich spreche, spricht gleichzeitig immer eine Vielzahl anderer – ihr Name ist, wie der der Teufel, Legion. So ist es nicht verwunderlich, dass man Himmel und Hölle in Bewegung setzt, um tunlichst nicht politisch über etwas zu sprechen ...

Vor allem darf man die Politik nie durch etwas anderes erklären

- 49 Mit einer letzten Schlussfolgerung möchte ich auf den Unterschied zwischen den Soziologien des Sozialen und den Soziologien der Übersetzung zurückkommen. Wie bereits angemerkt, setzen Erstere im Wesentlichen jene Gruppen voraus, deren Aggregation für Letztere gerade erklärungsbedürftig bleibt. Die Soziologien des Sozialen können es sich leisten, die politische Äußerung zu verachten (mit der sie selbst übrigens keineswegs geizen); sie sehen in der politischen Rhetorik nämlich eine »Lüge, die die wahren Probleme und Herrschaftsverhältnisse verschleiert«. Für die Soziologien der Übersetzung jedoch existiert kein anderes Mittel der Hervorbringung von Gruppen als jene (Neu-)Gruppierungen, die durch das unaufhörliche Wiederaufnehmen der politischen Repräsentation im weitesten Sinn möglich werden. Folglich läuft jeder Versuch, die politische Rede zu rationalisieren, sie in das

Prokrustesbett der unverzerrten Informationsübermittlung zu zwingen, darauf hinaus, mit dem Kreis das einzige Verfahren unmöglich zu machen, welches Gruppen zu einer vorläufigen Existenz verhelfen kann. Setzte man das kontinuierliche Wiederaufnehmen des Kreises aus, wären *schlichtweg keine (Neu-)Gruppierungen mehr möglich*. Man fände sich unter festgelegten Akteuren wieder, die das Exklusivrecht auf ihre Wortmeldungen beanspruchen könnten: Sie hätten Interessen, Willen, Identitäten, Meinungen. Sie wären nicht mehr benennbar und kritisierbar; ihre Mitglieder könnten sich weder repräsentieren lassen noch befehlen, noch gehorchen, noch auch nur dazugehören.

- 50 Wenn man nun aber die unmögliche Meisterleistung vollbringen muss, aus einer Vielheit eine Gruppe (neu) zu komponieren, oder wenn man, was genauso unmöglich ist, eine Pluralität dazu bringen muss, einer gemeinsamen Anordnung zu gehorchen, dann darf man *vor allem nicht* mit Wesen *beginnen*, die sich durch starre Meinungen, etablierte Interessen, definitive Identitäten und einen festen Willen auszeichnen. Dies würde eine sichere Niederlage bedeuten, denn jede Kompositionstätigkeit erschiene als ein unerträglicher Kompromiss, um nicht zu sagen als kompromittierend. Schließlich würde sie ja die Willen, Meinungen, Interessen und Identitäten zunichtemachen, zermalmen, zerstören. Würde man umgekehrt alle Zugehörigkeiten »anerkennen«, alle Interessen »berücksichtigen«, auf alle Meinungen »hören«, jeden Willen »respektieren«, ließe sich der Kreis nie schließen – weder auf dem Hin- noch auf dem Rückweg –, da die Vielheiten, die sich hartnäckig auf ihre irreduzible Differenz versteifen, das letzte Wort behielten. Die einzige Möglichkeit, den Kreis arbeiten zu lassen, die Politikmühle zu drehen, (Neu-)Gruppierungen herzustellen, besteht darin, auf keinen Fall von den *etablierten* Meinungen, Willen, Identitäten und Interessen auszugehen. Allein die politische Rede kann sie begründen, wiederherstellen, abwandeln.
- 51 Damit das politische Leben denkbar, ausdrückbar, sagbar wird, dürfen die Akteure noch keine Meinung haben, sondern müssen offen dafür sein, sie zu ändern; sie dürfen keine Identität haben, sondern nur Zugehörigkeiten, die sich im Lauf der Debatte verschieben; sie dürfen sich der Interessen, die sie repräsentieren, nicht sicher sein; und ihr Wille muss schwanken oder sich vielmehr so entwickeln, wie sich die Beziehungen zwischen allen anderen Akteuren ordnen und wandeln, von denen sie zum Sprechen gebracht werden – Halbkreis des Gehorsams – und die sie ihrerseits zum Sprechen bringen – Halbkreis der Repräsentation. Nunmehr verstehen wir den Sinn dieser empfindlichen, widersprüchlichen, peinlich genauen Alchemie, die die Sophisten auf den Namen *autophyos* taufte und die ungeachtet der Ironie des Sokrates nichts Tautologisches an sich hat: Wer spricht, spricht nicht *von sich*, sondern *von einem anderen aus*, der nicht *einer* ist, sondern Legion. Nichts könnte weniger aufrichtig, weniger authentisch sein als der politische Ausdruck.
- 52 Auf diesem geringfügigen Auseinanderklaffen (*dislocation*) der Rede beruht die winzige Transzendenz der Politik. Dadurch ist es ihr möglich, das öffentliche Leben in Unruhe zu versetzen, zur Gärung zu bringen, es manchmal zu stören, d.h. in Verwirrung zu stürzen, es aber auch »umzurühren«, wenn man so sagen darf, ehe man es klärt oder mindestens auf höhere Flamme stellt. Im Gegensatz zu Platons Befürchtungen ist das Kollektiv nie einfach sich selbst gleich; das öffentliche Leben ist immer in Aufruhr. Die Vorstellung, dieser Lebensform könne es an Transzendenz fehlen, an Äußerlichkeit, Überschreitung, Geistigkeit, und man müsse sie um einen Souverän *ergänzen*, der sie von außen abschliesse – jenem kleinen Balken gleich, den Jupiter den Fröschen zuwarf,

als sie sich einen König von ihm erbaten –, hat keinen Sinn mehr, sobald man das konstitutive Stottern der politischen Äußerung erkennt: Wer spricht, hat nicht das Wort, er spricht im Namen der anderen.

- 53 Wenn man, wie Sokrates, Bürger fordert, die ihr eigener Herr sind und sich beherrschen; die vernünftig urteilen; die ausschließlich von sich aus und für sich sprechen; die wissenschaftlich abgesicherte Meinungen vor sich hertragen; deren Interessen dermaßen unverhandelbar sind, dass sie für diese sterben würden; die sich zu Identitäten bekennen, die in einem solchen Maße nicht von dieser Welt sind, dass man die Bürger eigentlich als Bürger des Totenreichs betrachten müsste – dann ist keine Politik mehr möglich. Merkwürdigerweise entspricht das Bild einer verantwortungsbewussten und vernünftigen Bürgerschaft, die selbstgewiss über ihr eigenes Wort gebietet, der tödlichsten Form einer politischen Körperschaft. Und noch einmal: Unter einer Körperschaft verstehe ich nicht das Gemeinwesen, den Staat oder die Nation, sondern jede Gruppierung, die sich als solche durch ein politisches Leben fortschreibt, das ihrem eigenen Maß angemessen ist.
- 54 Wenn die Meinungen nicht die Meinungen desjenigen sind, der sie ausspricht, sondern die desjenigen, der ihn sprechen lässt, seines Enunziators (*énonciateur*); wenn der Wille nicht der des Bürgers ist, sondern der-, dem- oder denjenigen gehört, die ihn zum Handeln veranlassen; wenn die Zugehörigkeiten nicht die von heute sind, sondern die von morgen; wenn die Interessen nicht feststehen, sondern von den zahlreichen Elementen abhängen, die in sie »eingreifen«, dann kann man sich vorstellen, welchen katastrophalen Effekt es gegebenenfalls auf die empfindliche Ökologie der politischen Rede hat, wenn plötzlich allerorten von der Notwendigkeit schwadroniert wird, »die Wahrheit zu sagen«, »transparent«, »treu«, »natürlich«, »man selbst«, »authentisch«, »direkt«, »ungekünstelt«, »ohne Manipulation« und »vernünftig« zu sein. Alle Sprecher sind plötzlich von zwei Imperativen gelähmt, die sich widersprechen: Gegen die alte Arbeit des politischen Äußerungsakts, der auf Unruhe, Bewegung und eine Vervielfältigung der Äußerungsebenen hinwirkt, steht der neue Anspruch, der verlangt, man möge »für sich und aus sich heraus« sprechen. Setzt sich der zweite Anspruch durch, dann war's das mit dem politischen Leben, die politische Rede wird sich rarmachen, sie wird unpassend, sogar schockierend. Und infolgedessen werden auch die Aggregate, deren provisorische Zusammensetzung nur sie zuwege bringen kann, knapp. Es gibt immer weniger (Um-)Gruppierungen. Die Meinungen werden starr, die Interessen borniert, die Zugehörigkeiten abgekapselt, der Wille, ob gut oder schlecht, bekommt Seltenheitswert.
- 55 Auf die politische Trägheit kann man nicht setzen. Denn wenn man die »erzwungene« Kreisbewegung auch nur für einen Tag aussetzt, gehen die Interessen, Identitäten, Zugehörigkeiten und Willen wieder ihren jeweils eigenen Gang und zerstreuen sich wie Blätter im Wind. Man verachtet die Politik so sehr, weil es eben kein Beharrungsvermögen gibt, auf das man ein für allemal bauen könnte: eine Gruppe, die nicht mehr durch die zwangsläufig künstliche und arglistige Schwerstarbeit der Neukomposition, Neueinberufung, Neumobilisierung (um-)gruppiert würde, gäbe es bald nicht mehr.
- 56 Dieser flüchtige Charakter der Politik erschöpft von vornherein alle, die nicht wagen, den Kreis zur Gänze zu durchlaufen. Wie viel bequemer ist es, in stummer Klage und Hass auf die Eliten zu verharren oder sich, den Kreis durchlaufend, in seiner Amtsstube zu verbarrikadieren und in eine Legitimität zu hüllen, die man keiner

Bewährungsprobe mehr aussetzt. Wie es ja auch bequem wäre, sich auf Recht und Ordnung zu berufen, um Gehorsam zu erzwingen, oder sich – immer noch in der Kreisbewegung – über die Absurdität der Anordnungen von »denen da oben« zu beklagen. Aber es hilft ja nichts: Weder die Klage noch der Hass, noch die Legitimität, noch das Recht, noch die Anordnung haben einen Sinn, solange man sich nicht von Neuem an die Quadratur des Kreises macht. Auf die Trägheit zu setzen, um die Verwandlung der Vielen in Eines und des Einen in Viele sicherzustellen, ist leider ein Verbrechen, das bei hellichtem Tag begangen werden kann, ohne Empörung auszulösen, so sehr sind wir damit beschäftigt, unseren Hass auf die Politiker herauszuschreien. Indem wir uns über ihre Winkelzüge entrüsten, berauben wir uns ihrer einzigen genuinen Qualität. Dies ist das Paradox der sogenannten kritischen Soziologie: Man belobhudelt sie, weil sie den Mut hatte, sich »politisch einzumischen«. In Wirklichkeit aber verbreitet sie sich flächendeckend und erstickt allmählich jede Form des politischen Ausdrucks und *ersetzt* ihn durch die monotone Darlegung »symbolischer Herrschaftsverhältnisse«, die sie hinter den Lügen der Repräsentanten vermutet.

- 57 Häufig werden Wortmeldungen politischen *Inhalts* mit Wortmeldungen verwechselt, deren *Behältnis* politischer Natur ist. Diese Verwechslung ist dazu angetan, den fortschreitenden Verlust der politischen Äußerungsform dem Blick des Betrachters zu entziehen. Wie gut lässt sich von Wahlen, Machtverhältnissen, internationalen Beziehungen, dem Kampf um Einfluss usw. sprechen, ohne dass man diese Dinge deswegen schon *politisch* ansprechen müsste: Um sie ihres Sinns, ihrer Tonart, ihrer Tonalität und ihres Spins zu berauben, genügt es, den so ins Spiel gebrachten Angelegenheiten eine *unverzerrte* Übertragung zuzuschreiben. Wer von »Herrschaftsverhältnissen« spricht, meint, politisch zu sprechen. Doch weil sich diese Machtverhältnisse nach dem Vorbild der Information *geradlinig* verschieben und nicht in gewundener Linie durch Übersetzung, spricht man darum noch längst nicht politisch. Wer sich empört oder pädagogisiert, glaubt, er treibe Politik, weil er die Sprache der Empörung oder der Organisation, der Legitimität oder des Kampfes gegen die Tyrannei spricht. Diejenigen aber, die den Kreis nicht zur Gänze durchlaufen wollen, wettern umsonst. Im Grunde wünschen sie sich, ihre Reden wären gerade und direkt. Während diese Reden voll tiefschürfender und radikaler politischer Überlegungen zu sein scheinen, haben sie in Wirklichkeit das Register verloren, das ihnen einen politischen Klang verleihen würde: den Mut, den Kreis von Neuem zu durchlaufen und die Totalität auf andere Weise zu repräsentieren.
- 58 Wenn meine Hypothese zutrifft, dann kann man sich mühelos Epochen vorstellen, in denen die politische Rede verschwände oder zumindest so fremdartig erschiene, dass man sie, kaum ausgesprochen, mit einem Verbot belegen würde. Ich denke hier nicht an die Zensur irgendwelcher Meinungen, an eine Einschränkung der Redefreiheit, die auf Inhalte gemünzt wäre. Nein, es handelt sich um eine unendlich viel schwerere Krankheit, die das Beinhaltende oder Behältnis der politischen Sprache selbst befele. Weil man diese Form des Sprechens verachtet, weil man sie ständig mit der Elle der getreuen und transparenten Übertragung von Informationen oder Machtverhältnissen misst, hat man sie allmählich sehr effektiv sämtlicher Ressourcen beraubt – so, wie man es bereits (ich habe es an anderer Stelle gezeigt) an der Wissenschaft und der Religion vorexerziert hatte. Sie gliche am Ende einem aufgegebenen Straßennetz, das alle größeren Bewegungen unmöglich machen und nur lokale Beziehungen erlauben würde. Wir können uns leider nicht mit dem Gedanken trösten, die politische Rede

wohne dem politischen Tier schicksalhaft inne, man könne sich mithin auf die Natur der Dinge verlassen, um diese wertvolle Äußerungsform intakt zu halten. Nein, sie ist ebenso fragil wie wertvoll, und sie überlebt allein durch die akribische Sorgfalt einer gleichermaßen behutsamen und artifiziellen Kultur. Wenn man die verdrehte durch die wahrheitsgetreue Repräsentation ersetzt, den unmöglichen Gehorsam durch die Pädagogik, die Komposition von Umgruppierungen durch die lineare Übertragung von »Herrschaftsverhältnissen«, dann kann man der Politik sehr wohl ein für allemal den Garaus machen oder sie zumindest so weit herunterkühlen, dass sie – heimlich, still und leise – an Erstarrung stirbt, wie ein sorgloser Fußgänger, der im Schneesturm vom Weg abkommt.

BIBLIOGRAPHIE

- Abelès, M. (1990): *Anthropologie de l'Etat*, Paris: Armand Colin.
- Becker, H. S. (1982): *Art Worlds*, Berkeley u. Los Angeles: University of California Press.
- Boureau, A. (1990): »Quod Omnes Tangit. De la tangence des univers de croyance à la fondation sémantique de la norme juridique médiévale«, *Le Gré des langues*, Nr. 1.
- Boureau, A. (1992): »L'Adage Vox Populi, Vox Dei et l'invention de la nation anglaise (VIIIe-XIIIe siècle)«, *Annales*, Bd. 47, Nr. 4/5.
- Callon, M. (Hg.) (1998): *The Laws of the Market*, Oxford: Blackwell.
- Cassin, B. (1995): *L'effet sophistique*, Paris: Gallimard.
- Dewey, J. (2001 [1927]): *Die Öffentlichkeit und ihre Probleme*, übers. von W.-D. Junghanns, Berlin u. Wien: Philo.
- Ducrot, O. (1989): *Logique, structure, énonciation*, Paris: Minuit.
- Fontanille, J. (1998): *Sémiotique du discours*, Limoges: Université de Limoges.
- Galison, P. (1987): *How Experiments End*, Chicago u. London: University of Chicago Press.
- Greimas, A. J. / Courtès, J. (Hg.) (1979): *Sémiotique. Dictionnaire raisonné de la théorie du langage*, Paris: Hachette.
- Hennion, A. (1993): *La passion musicale. Une sociologie de la médiation*, Paris: Métailié.
- Latour, B. (1992): *Aramis, ou l'amour des techniques*, Paris: La Découverte.
- Latour, B. (1995): *La science en action. Introduction à la sociologie des sciences*, Paris: Gallimard.
- Latour, B. (2000 [1999]): *Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft*, übers. von G. Roßler, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Latour, B. (2002): *La fabrique du droit. Une ethnographie du Conseil d'Etat*, Paris: La Découverte.
- Latour, B. (2011 [2002]): *Jubilieren. Über religiöse Rede*, übers. von A. Russer, Berlin: Suhrkamp.
- Lippmann, W. (1990 [1922]): *Die öffentliche Meinung*, übers. von H. Reidt, Bochum: Brockmeyer (Reprint d. Ausg. München: Rütten u. Loening, 1964).

Norman, D. A. (Hg.) (1988): *The Psychology of Everyday Things*, New York: Basic Books/Doubleday.

Tarde, G. (2009 [1893]): *Monadologie und Soziologie*, übers. von J. Sarnes u. M. Schillmeier, Frankfurt/M.: Suhrkamp.

NOTES

1. Tarde (2009 [1893]).
2. Im Original: »*régimes d'énonciation*«. Latour bedient sich im vorliegenden Aufsatz unter anderem einer Terminologie, die in Deutschland nur in semiotischen und narratologischen Fachkreisen geläufig ist. Dort wird der Terminus *énonciation*, dessen gewöhnliche lexikalische Bedeutung u.a. »Äußerung« ist, wahlweise mit Äußerung, Äußerungsakt, Aussageakt, aber auch Enunziation wiedergegeben. Die vorliegende Übersetzung variiert zwischen Äußerung und Äußerungsakt und erinnert in einem Moment der verstärkten semiotischen Bezugnahme durch die Einfügung der französischen Begriffe an diesen terminologischen Hintergrund. [A. d. Ü.]
3. Becker (1982); Hennion (1993).
4. Zur Wissenschaft vgl. Latour (1995); zur Technik: Latour (1992); zur Religion: Latour (2011 [2002]); zum Recht: Latour (2002).
5. So gesehen, ist die politische Rede in einer sehr ähnlichen Lage wie die religiöse Rede, die, gemessen an der Richtschnur der Doppelklick-Kommunikation, ebenfalls der Lüge bezichtigt wird. Vgl. Latour (2011 [2002]).
6. Vgl. auch Latour (2000 [1999]). Muss man daran erinnern, dass die Vielzahl der Vermittlungen der Objektivität der Wissenschaften selbstverständlich nichts nimmt, weil sie diese Objektivität ja überhaupt erst ermöglicht? Vgl. hierzu etwa Galison (1987).
7. »Öffentlichkeit« ist hier in dem Sinn gemeint, den John Dewey diesem Ausdruck gab; vgl. Dewey (2001 [1927]). Für Dewey handelt es sich bei der Öffentlichkeit nicht um das Gegenteil des Privaten, sondern um das, was aus den unvorhergesehenen und unsichtbaren Folgen von Handlungen resultiert. Die Öffentlichkeit ist somit nicht der Allgemeinwille, auch nicht der Staat oder das »Gemeinwohl«, sondern lediglich das, was sich uns entzieht, was wir blindlings verfolgen bzw. in unserem Auftrag von Spezialisten verfolgen lassen, die genauso blind sind wie wir.
8. Darin liegt für mich die ganze Bedeutung der hervorragenden, von A. Boureau so genau analysierten Beispiele; vgl. seine Arbeiten Boureau (1990), (1992) oder jüngst (2001), insbes. die Kapitel über die Erfindung des politischen Sprechens.
9. Zu Letzteren vgl. etwa Callon (1998).
10. Abelès (1990).
11. Norman (1988).
12. Man könnte allerdings die Hypothese aufstellen, dass das überraschende Vertrauen der Wähler in kompromittierte Volksvertreter auf die Probe hinausläuft, wie sehr diese sich in ihrer Sprache »verbiegen«: Von den korrumpierten Politikern weiß man wenigstens, dass sie uns nicht – wie die mit weißer Weste – mit einem »geradlinigen« pädagogischen Diskurs auf die Nerven gehen, dass sie die Öffentlichkeit nicht wie einen Haufen Erstklässler behandeln werden.
13. Latour (2000 [1999]), Kap. 7 und 8: »Glaubst du aber, irgendein Mensch könne dir eine solche Kunst mitteilen, welche dich vielvermögend machen kann in dieser Stadt, wenn du auch ihrer Verfassung unähnlich bist, gleichviel ob besser oder schlechter: so berätst du dich schlecht, o Kallikles, wie mich dünkt. Denn nicht einmal nur sein Nachahmer mußt du sein, sondern schon von Natur ihm ähnlich [ou gar mimesen dei einai all' autophyos omoi toutois], wenn du etwas Ordentliches erlangen willst in der Freundschaft des athenischen Volks [...]. Wer dich also diesem

recht ähnlich macht [*ostis oun se toutoi omoiotaton apergasetai*], der macht dich, wie du ein Staatsmann zu sein wünschst, zu einem solchen Staatsmann und Redner. Denn was nach seinem eignen Sinn gesprochen wird, daran freut sich ein jeder, was aber aus einem fremden, das ist ihm zuwider, wenn du nicht etwa anders meinst, edelster Freund.« (513 a-c)

14. Cassin (1995).

15. So die bedeutsame Lektion von W. Lippmann (1990 [1922]). Es fällt darüber hinaus auf, dass alle, die die krumme/umwegige Politik verteidigt haben – zunächst die Sophisten, dann Machiavelli, Spinoza, Lippmann –, der fürchterlichsten Demokratiefeindlichkeit bezichtigt wurden, während sie doch die einzigen waren, die sich darum bemühten, in den dunklen Schwierigkeiten der politischen Rede jene praktischen Bedingungen aufzudecken, die die Ausübung der Demokratie überhaupt ermöglichten. Ich danke Noortje Marres dafür, dass sie mich mit ihrer Arbeit über Lippmann bekannt gemacht hat.

16. Greimas / Courtès (1979); Ducrot (1989); Fontanille (1998).

INDEX

Mots-clés : Repräsentation, politische Rede

AUTEURS

BRUNO LATOUR

Bruno Latour (geb. 1947) ist Philosoph. Nähere Informationen finden Sie [hier](#).